SLUB
Wir führen Wissen.

Die Letzte

(Fortsetzung von Seite 4b)

men die Studenten die vorgeschlagenen Strukturen, werden sie sie auch entsprechend zu realisierender Aufgaben diese ausgestalten wissen und unter neuen Bedingungen auch vertiefen oder verändern. Diesbezüglich vertraue ich auf studentische Ungeduld und Kreativität.

Zum Schluß zu dem Anteil, den du in diese Konzeption einbrachtest. Derartige Vorstellungen hast du ja nicht erst seit gestern?

Sicher nicht, aber es ist müßig, darüber jetzt zu sprechen.

Warum?

Weil es im Moment typisch scheint, daß nicht wenige meinen, schon vieles gewußt, aber nicht die notwendige Konsequenz besessen zu haben, es durchsetzen zu können.

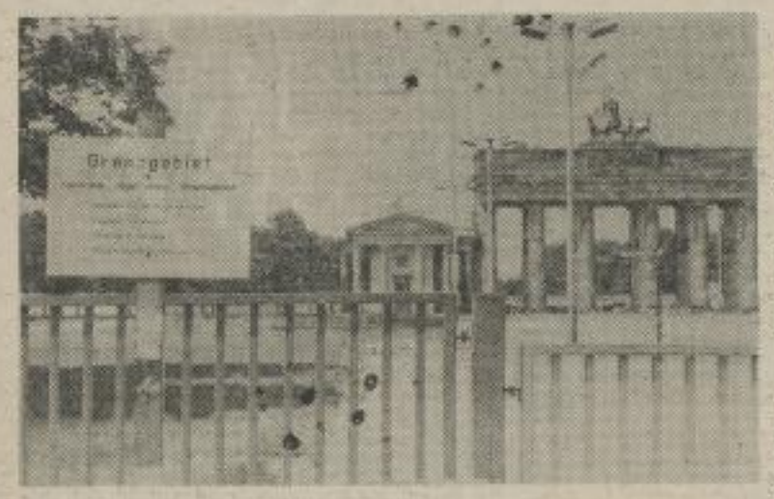
Sicher, aber die Glaubwürdigkeit eines Autors — und darum geht es ja auch — hängt heute nicht unwesentlich davon ab, was er vor der Wende tat und sagte.

Noch weniger dürfte sie jedoch davon abhängen, daß er es jetzt sagt. Die neue Situation und ihre Meisterung, von Wende vermag ich noch

lange nicht sprechen, stellt auch für mich einen Lernprozeß dar, den ich keineswegs abgeschlossen habe. Im Gegenteil: Er ist eine Herausforderung — ich hoffe auch für die FDJ.

Vielen Dank für das Gespräch und alles Gute!

OLIVER SCHIRG



An der Mauer, auf der Lauer

war Uli Briese, Journalistikstudent

Kurz nach 18.00 Uhr am vergangenen Samstag auf der Straße des 17. Juni in Westberlin. Von der Siegessäule nähere ich mich dem Brandenburger Tor. Sieben Meter vor der Sektorengrenze stehen Übertragungswagen von Rundfunk- und Fernsehstationen und versperren die gesamte Fahrbahn. Mehrere Scheinwerfer beleuchten die etwa zwei Meter breite Mauer, zwischen den surrenden Kameras und angeschalteten Mikrofonen sowie den Grenzposten stehen Hunderte aufgebrachte Westberliner, DDR-Bürger und Ausländer. Hin und wieder ertönen Sprechchöre „Mauer weg". Die Stimmung ist gespannt. Viele Schaulustige kommen, gucken und ziehen nach einigen Minuten wieder los.

Im großen Bogen um diesen Pulk gelange ich langsam in unmittelbare Nähe der Mauer und befinde mich jetzt praktisch auf DDR-Gebiet. Doch der direkte Zugang zur Grenzanlage ist versperrt: Die Westberliner Polizei hatte hier seit Samstag morgen die Sicherung mit übernommen. Fast Stoßstange an Stoßstange stehen ihre Einsatzfahrzeuge hintereinander.

Die Polizisten gewähren keinem den Aufstieg auf die Mauer. Nicht einmal Kinder, die Kerzen aufstellen wollen. Zum Teil mit Schutzhelmen und Mundschutz ausgerüstet befinden sich viele Westberliner Beamte in erregten Disputen. Vor allem mit Westberlinern und BRD-Bürgern. Warum schützt ihr diese Mauer? Warum seid ihr so militant ausgerüstet? Was geht das euch hier an? Sachlich und ruhig antworten die Polizisten. Hier ein Extrakt: Von der DDR und den Alliierten wurden wir hierher gerufen. Wir wollen jegliche Gewalt und Eskalation verhindern. Wir haben die Pflicht, Straftaten wie zum Beispiel die Beschädigung der Mauer zu unterbinden. Es liegt viel Brisanz in der Luft. Insofern haben wir damit eine friedensfördernde Aufgabe übernommen. Wir müssen das machen, obwohl wir jetzt sicherlich lieber vor dem Fernseher säßen und endlich etwas essen würden. Einwurf: Die Masse wird schon selbst aufpassen, daß nichts passiert und gegen Leute, die Flaschen und Steine werfen, einschreiten. Daran glauben wir nicht, entgegnen die Polizisten. Unsere langjährigen Erfahrungen bestätigen das. Wir wissen, wie sehr es wehtut, wenn man Steine und Flaschen abbekommt — deshalb auch unser Schutz mit Helmen . . . Wen und was schützt ihr? Die Mauer. Die Ausschreitungen einiger hier haben überhaupt keinen Sinn. Die Mauer ist eine Sache der DDR, die sie selbst klären muß. Wir schützen auch das Kollektiv, jedes Individuum, was dort oben steht. Das sind ja auch Menschen und wollen vielleicht auch einmal zu uns kommen, wenn sie ihre Uniform ausgezogen haben. Soweit das, was ich in einer halben Stunde aufschnappte. In dem Moment, wo ich wieder zurückgehen will, zischt ein Leuchtkörper über unsere Köpfe hinweg und etwa einen Meter an einem jungen Posten auf der Mauer vorbei. Der sieht sich ganz verblüfft um. Neben mir stehen französisch-sprechende Besucher und äußern sich entrüstet. Das ist provokativ, idiotisch . . . Wer die Rakete zündete ist nicht festzustellen. Es ist einfach zu dunkel.

Nach diesem schockierenden Ereignis gehe ich parallel zur Mauer in Richtung Reichstag, über Haufen von Sektflaschen und anderem Müll sowie vorbei an der inzwischen kleiner gewordenen Masse vor den Westkameras.

Auf halben Wege dann dies: Jugendliche klopfen sich mit faustgroßen Steinen Splitter aus der Mauer. Einige Minuten später stehen sie im grellen Licht einer Kamera. Weiter zum Reichstag und vom Treppenaufgang ein Blick in den Grenzsicherungsstreifen. Alles ruhig. Ich sehe zwei Genossen ohne MPi.

Es ist 7.15 Uhr. Vom nahegelegenen Spreeufer ertönen plötzlich Sprechchöre. Etwa 20 Mann rufen „Mauer muß weg". Das helle Klingen eines Hammers, ein dumpfes Stemmen und ein rhythmisches „Hauruck-hauruck"-Rufen sind zu hören. Auf einmal will jemand einen Betonbrocken, so groß wie ein Telefon, über die Mauer werfen. Der Stein ist offensichtlich zu schwer, prallt an der Mauerkrone wieder ab und fällt in die zurückspringende Gruppe zurück. Es ging noch einmal gut. Eine Nicht-DDR-Bürgerin neben mir vermutet: Ich glaube, daß darunter auch Westberliner sind. Das zu überprüfen ist unmöglich, zu dicht wird der Ring der immer mehr werdenden Schaulustigen. Nun drängen sich zwei Westberliner Polizisten aus der Menge und melden das Ereignis über Funk ihrer Einsatzleitung. Wenige Minuten später kommen zwei Einsatzwagen mit Blaulicht angefahren. Die Menge verhindert das unmittelbare Heranfahren. Buh-Rufe schallen den Uniformierten entgegen. Gewaltlos klimpfen sie sich aber dennoch zur Mauer durch, und stellen sich vor jene Stelle, wo offensichtlich Jugendliche am Werke waren.

Dort entstand ein 45 Zentimeter breiter Durchbruch. Zehn Meter weiter gestattet ein engmaschiger Gitterzaun einen Einblick in die Grenzanlage. Knapp 10 Grenzsoldaten sind in 50 Meter Entfernung zu sehen. Ruhig stehen sie da, Besonnenheit bewahrend. Am Mauerloch beruhigt sich inzwischen die Stimmung. Ab und zu kommen noch Schaulustige heran. Die Polizisten stehen weiterhin an ihrem Platz. Ich gehe. Etwa 1 1/2 Stunden an der Mauer liegen hinter mir. Brisante Stunden, in denen Gefährlicheres vermieden werden konnte. Durch das besonnene Handeln der DDR- und Westberliner Uniformierten.

„Na, das war ja noch etwas chaotisch. Mal sehen, wie die nächste Ausgabe wird."

OHNE FILTER

Studentenzeitung

ENDLICH!

Am Sonnabend, dem 11. November, fand in Berlin das angekündigte Treffen von Studentenvertretern aus allen Teilen der DDR statt. Ursprünglich verabredeter Schwerpunkt war die Vorbereitung der Studentendemo am Freitag, dem 17. 11., und der gegenseitige Informationsaustausch über Stand und Perspektiven studentischer Interessenvertretungen. Leider konnte diese Zielstellung nicht angemessen erreicht werden. Anwesend waren nur Vertreter von 28 Hoch- und Fachschulen (zum Vergleich: beim letzten Mal waren es 37). Lag das nun an den offenen Grenzen oder vielleicht doch eher an dem Verwirrspiel, das der selbsternannte Organisator von

Verwirrung

der Humboldt-Uni mit uns trieb? Weil die Schauspielschule angeblich zu klein war, hing dort ein Schild, daß die Versammlung im „Maguashase" der Uni am Kupfergraben stattfinden soll. Von Schönweide ins Zentrum ist es ja schließlich nur ein Sprung. Und weil das Haus auch jeder in der DDR kennt, war auch gleich noch die falsche Hausnummer angegeben. Wer dennoch ankam, konnte sich dort mit ungefähr 60 Leuten in einem engen Raum drängeln. Da streit man sich dann heftig darüber, ob es nicht „Revolutionsexport" sei, einfach eine „Autonome Studentenunion" (ASU) auszurufen, der sich andere Studentenvertretungen anschließen sollten. Die anderen würden dadurch bevormundet. Paradoxerweise waren dann aber die Gegner der Studentenunion für die Einrichtung eines „Zentralen Informationsbüros" — natürlich an der Humboldt-Uni; das kann uns dann weiter an der Nase herumführen.

Ich schlage vor, das nächste Treffen in einer anderen Stadt abzuhalten, z. B. Dresden oder Leipzig, und die Teilnehmer vorher angemessen zu informieren. Eine Möglichkeit dazu bietet die Demo am Freitag — oder ist die inzwischen auch verlegt?

GÖRAN HAJEK

Wir haben eine! Eine Studentenzeitung. So, wie wir es in der vergangenen Ausgabe angekündigt haben. Als Zeitung in der Zeitung (nicht zuletzt auch den materiellen Möglichkeiten geschuldet). Die „ehemaligen" Seiten 3 und 4 werden nun ausschließlich dazu dienen, das studentische Leben an der Uni widerzuspiegeln. Also alles, was Studenten fühlen, fordern und tun. Verantwortlich soll dafür ein Redaktionskollegium sein, bestehend aus je einem „Medienvertreter" der Sektionen, einem Vertreter des Studentenrates, einem der FDJ-Kreisleitung und einem UZ-Redakteur.

Dieses „verantwortlich" heißt im konkreten Fall zu gewährleisten, daß das Recht, sich hier frei zu äußern, nur — aber unabdingbar — gebunden ist an die Achtung der Grundwerte wie demokratischer und menschenwürdiger Sozialismus, Frieden und Antifaschismus. Auf dieser Grundlage wollen wir uns streiten. Kulturvoll. Mit allen, die sich für studentische Belange einsetzen (oder auch gerade nicht) und über alles, was Studenten unserer Uni interessiert.

Dazu hier unser erstes Angebot zur Diskussion. Zur Diskussion über Form und Inhalt gleichermaßen, angefangen schon beim Titel der Zeitung. Bisher hat auch das Redaktionskollegium amtierenden Charakter, da noch nicht alle Sektionen einen „Pressemann" (oder Frau) bestimmt haben. Das bedeutet nicht, daß diese Vertreter nun alles in dieser Zeitung selbst schreiben. Sie sollen vor allem auch den Kontakt zu den Sektionen sichern; sichern, daß nichts Wichtiges hinter irgendwelchen Wänden oder unter irgendwelchen Stühlen bleibt. Beiträge sind von allen gefragt. Doch eines muß — außer den inhaltlichen Richtlinien — noch beachtet werden: Faßt Euch kurz, damit viele die Möglichkeit zur Meinungsäußerung haben und wir nicht die ewige Zwickmühle mit dem Kürzen.

Standpunkt

Für die derzeitige Konzeptionslosigkeit und Unsicherheit der FDJ-Kreisleitung unserer Uni spricht ihr Auftreten in der Öffentlichkeit. Schlaglichtartig erhellt wurde dies mit der öffentlichen Kreisleitungssitzung vom 3. November. In einer Zeit, in der jede Initiativgruppe zu uniweiten Flugblattaktionen in der Lage zu sein scheint, informierte lediglich ein verschämter Zettel (auf dem Flur der KL) über Ort und Zeit der Angelegenheit. Man gab sich offen — ließ aber dennoch einen geschlossenen Teil vorausgehen. Im Verlauf der Diskussion schließlich wurde offenbar, woran es dieser Beratung, wie wohl der Tätigkeit der FDJ-KL generell, fehlt: keine klaren Vorstellungen über Absichten und Ziele. Dagegen endloses Hin und Her über verbal zu bekundende Reformwilligkeit oder -unwilligkeit.

Dennoch war — freilich nur indirekt — das Grundproblem derzeitiger FDJ-Arbeit erkennbar: Es besteht meines Erachtens im Selbstverständnis der FDJ. Zum einen hat man sich — zumindest in der Mehrheit der FDJ-Kreisleitung — wohl noch nicht von dem mehrfach ausgesprochenen „Konkurrenz"-gedanken verabschieden können, der die FDJ im „Wettbewerb" mit dem Studentenrat um die Gunst der Studenten buhlen sieht.

Zum anderen scheut man sich offensichtlich davor, eine klare Alternative zu entwickeln — wie sie z. B. in der Konzeption eines sozialistischen Studentenbundes als klar politisch definierte Studentenorganisation bestehen könnte. Eine christliche Jugendorganisation ist bereits entstanden, liberale, sozialdemokratische und andere werden folgen. Unsere FDJ-Funktionäre aber hängen immer noch an ihrer ach so liebgewonnenen, verstaubten Vorstellung vom Einheitsjugendverband — wahrscheinlich solange, bis die Gründung auch eines kommunistischen Jugendverbandes die Existenzberechtigung aller Mitglieder der II. Etage des Uni-Hauptgebäudes endgültig in Frage stellen wird. Bleibt zu hoffen, daß dies bald der Fall ist.

A. POGUNDKE

„Ohne Filter"
Die Studentenzeitung der KMU vom 17. November 1989.

Heute hier zu lesen:

2 Er bewegt die Gemüter nach wie vor. Der Studentenrat, Meinungen und Berichte.
3 Die FDJ in der Diskussion. Ein Interview zur umstrittenen Programmatik.
4 Einer von vielen am vergangenen Wochenende an der Berliner Mauer.

Zwei auf einen Streich

Die Praxis zeigt es: Medizinstudenten posaunen nicht bloß schlaue Worte in die Welt, sondern tragen auch Verantwortung. Gerade jetzt, denn das DDR-Gesundheitswesen steht vor einer Bürde — 7000 Fachkräfte setzten sich gen Westen ab. Und hinterließen Lücken, auch in Leipzigs Krankenhäusern. Wie weiter? lautete die Frage, die sich am 10. November Medizinstudenten, Krankenschwestern und der Direktor für ärztliche Betreuung der KMU, Prof. Hunger, stellten.

Mittwoch wurde diskutiert, Freitag stand es fest: Medizinstudenten aller Studientage leisten neben den 10 Pflichtstunden 6 weitere freiwillig. Zufriedene Mienen bei Ärzten und Schwestern ließen die Erleichterung über diese Sofortmaßnahmen erkennen. Detailliert aufgeschlüsselt nach Einsatzort und -zahl unterbreiteten die Kommilitonen Angebote für „Brennpunkte". Udo Rolle, Vertreter des 4. Studienjahres, unterstrich, daß von 20 Seminargruppen derzeit 12 ihre Bereitschaft signalisieren. Die rund 200 Studenten kommen in Pflegeheimen der Stadt Leipzig, in verschiedenen Kliniken und in ihren Heimatorten zum Einsatz.

Eine Frage bewegte in dem einstündigen Gespräch besonders die Gemüter: Wie steht es um versäumte Lehrveranstaltungen? Hierauf Prof. Hunger: „Selbstverständlich sind die Studenten während des freiwilligen Dienstes von Vorlesungen und Seminaren freigestellt. Doch sicher liegt es im Interesse der angehenden Ärzte, die behandelten Themen nachzuholen." Übrigens sprach sich der Direktor für medizinische Betreuung nachdrücklich dafür aus, Medizinstudenten fortan von fachfremden Einsätzen (Betriebe, Ernte) zu befreien, um dem Dienst am Krankenbett Priorität einzuräumen . . .

Durch die Regelung im Sinne der Patienten schlagen die Studiosi gleich zwei Fliegen mit einer Klappe: Die Ausbildung erhält mehr Bezug zur Praxis und das medizinische Personal Unterstützung. Wie jeder sieht, nehmen Studenten als Partner die Lage im Lande ernst und packen mit zu. So wie es überall sein sollte.

JENS BELTER